

Besuch bei Georg und Ute Sternbacher

Ottmar Engelhardt / Gerhard Fröbel

Das Härtsfeld, der östliche Ausläufer unserer Schwäbischen Alb, ist um eine besuchenswerte Stätte reicher geworden. Den vielen Sehenswürdigkeiten im «Land der Burgen, Schlösser und Kirchen» hat sich in aller Stille eine Künstlerklausur beigesellt, deren Originalität unsere Aufmerksamkeit verdient. In Oberrißlingen, ganz droben am nördlichen Härtsfeldrand, wo die Albhochfläche zum Tal der Eger und nach Bopfingen hin abbricht, hat sich das Künstlerehepaar STERNBACHER in einem alten Bauernhaus am Ortsrand eingerichtet. Von hier geht der Blick über schiefgewachsene Obstbäume hinaus in eine ruhige Landschaft mit kargen, steinigen Feldern. Im Hintergrund dehnt sich jenes fast

endlose Waldgebiet, das sich vom Durchbruchstal der Wörnitz bei Harburg am Riesrand entlang und hinüber bis zum Brauenberg bei Aalen zieht. Stille Heiden mit Enzian und Silberdisteln charakterisieren weithin die Landschaft.

Nähern wir uns dem STERNBACHERSchen Haus, dann nimmt man erst aus der Nähe wahr, daß hier nicht mehr gemolken und gemistet, nicht mehr eingefahren und gedroschen wird. Anstelle der einstigen Scheuern- und Stadeltore sind großflächige Glasfenster eingelassen, das Westdach über der Scheuer zeigt helle Atelierfenster, und aus der einstigen Miste ist ein gemütlicher Freisitz mit offenem Kamin geworden.



GEORG STERNBACHER und seine Frau UTE STERNBACHER-BOHE führen uns ins Haus, und auf den ersten Blick glaubt man doch wieder in einem bäuerlichen Anwesen zu sein, denn ganz bewußt haben seine Bewohner den rustikalen Stil beibehalten, ja ihn mit künstlerischem Empfinden sogar noch hervorgehoben. Drei Jahre lang haben sie mit eigener Hand gemauert und gegipst, gezimmert und gemalt. Und so ist aus diesem Haus weit mehr als nur ein Dach über dem Kopf geworden.

Bis 1970 wohnte die Familie STERNBACHER im Heimatort des Künstlers, im nahen Unterkochen, zur Miete, wobei das Wohnzimmer auch gleichzeitig als Atelier und Töpferwerkstatt erhalten mußte. Dann aber dachte GEORG STERNBACHER daran, den Traum vom eigenen Bauernhaus zu verwirklichen; zumal er auf die Vierzig zuging und es als echter Schwabe nicht auf sich sitzen lassen konnte, bis dahin noch nichts Eigenes geschaffen zu haben. Doch dieses Eigene war zunächst alles andere als einladend. Keinen Pfennig wollte die Landeskreditanstalt für das heruntergekommene Anwesen zur Verfügung stellen. *Mit Gottvertrauen, wenig Geld und vieler freundlicher Unterstützung machten wir uns an die Arbeit.* Heute ist der hundert Jahre alte Hof kaum wiederzuerkennen. Das Dach wurde neu eingedeckt, der Außenputz erneuert, das Innere völlig überholt. Hier ist die Nostalgie nicht zum deplazierten Modedag geworden; hier paßt zur Einrichtung

der Bauernstube die mit viel Liebe zum Detail aus drei Mistgabeln geschweißte Lampe; hier haben Dreschflügel und Wagenrad noch Hausrecht!

Glanzstück des STERNBACHER-Hauses ist das Atelier, das die ehemalige Scheuer samt Nebenräumen einnimmt. Das alte Gebälk mit seinen verschiedenen Böden und versetzten Etagen ist erhalten geblieben; kleine Treppen verbinden die einzelnen Ebenen, die Platz bieten für den Arbeitsraum, für die Töpferwerkstatt, für Ausstellungen, für gemütliche Geselligkeit. Die dunkel belassenen Balken heben sich wuchtig ab vom hellen Ton der Naturholzverkleidung des Dachstuhles. Die Treppengeländer bestehen aus Seilen; die Lichtschalter wurden als Seilzüge montiert; ein gewaltiges Wagenrad wurde mittels einer runden Glasplatte zum einladenden Tisch. Auf diesem steht eine der jüngsten Arbeiten der STERNBACHERS, das vom Verkehrsverband «Gastliches Härtsfeld» angeregte «Härtsfelder Geschirr»: Keramikteller, -krüge und -becher in rustikaler Form und Farbgebung. Dieses Geschirr erscheint in diesen Tagen auf dem Markt; der Besucher des Härtsfelds wird in zahlreichen Gaststätten auf ihm eine Härtsfelder Vesperplatte mit rotem Weichselwein serviert bekommen.

Zur gesamten Einrichtung des Hauses aber gesellen sich mit prägender Kraft die Arbeiten aus dem STERNBACHERSchen Atelier. «Die Kunst soll heiter sein»: STERNBACHERS Kunst lebt aus der Farbe; sie

Kupfertür an der katholischen Kirche Göppingen-Ursenwang.





Betonfenster am Treppenaufgang des Heubacher Rathauses.

transponiert unsere Welt in eine andere Ebene. Da sind leuchtende, großflächige Gemälde, eindrucksvolle Arbeiten aus Glas und Metall, Entwürfe für Kirchenfenster, moderne Grafiken, vielfältige Keramiken und bunte, handgeknüpfte Teppiche. UTE STERNBACHER-BOHE, die gelernte Innenarchitektin, hat sich mit großem Erfolg auf die Arbeit an der Töpferscheibe eingeschworen, während ihr Mann sich in hohem Maße der Farbe, nicht weniger aber dem Glas und dem Metall verpflichtet fühlt. Kein Wunder, denn GEORG STERNBACHER hat drei Jahre lang die Glasfachschule in Rheinbach bei Bonn besucht, ehe er in München zwölf Semester an der Kunstakademie studierte, wobei er mit mehreren Akademiepreisen ausgezeichnet wurde. Ein vom französischen Staat gewährtes Stipendium für einjährige Studien in Paris weitete seinen Blick und gab ihm wohl auch den Mut und die innere Sicherheit, in der ländlichen Abgeschlossenheit des rau-

hen Härtsfelds eine Existenz als Künstler aufzubauen.

Hier haben – und man spürt dies auf Schritt und Tritt – weitläufig gesammelte Erfahrungen und heimatliche Verbundenheit, hohe künstlerische Begabung und solide handwerkliche Kenntnisse in einer glücklichen Synthese ein respektables Refugium gefunden. Dankbar geht man aus diesem Haus, in dem nirgends pedantische Perfektion langweilt. Das Haus lebt – es ist als Ganzes zu einem Kunstwerk geworden.

Ich saß GEORG STERNBACHER zum ersten Mal 1959 gegenüber. Das war in der Mensa der Pariser Ecole des Beaux-Arts. Er fragte mich, woher ich käme. Ich sagte: *Aus Oberkochen* und er gab zur Antwort: *Aus Unterkochen*. Seit jener Zeit begegneten wir uns häufig, obwohl unser Werdegang recht unterschiedlich verlaufen war und noch verlaufen sollte.

Er hatte sein Studium so gut wie abgeschlossen – soweit man dies von einem Künstler sagen kann – und ich stand erst am Anfang.

Im Paris jener Tage konnten wir noch zu jenen Exponenten der Ecole de Paris pilgern, die dieser Schule die letzten Glanzlichter aufsetzten und die wenig später von schrillen Tönen von jenseits des Ozeans unterbrochen wurden. Damals war wohl für GEORG STERNBACHER die Zeit intensivster sinnlicher und intellektueller Aufnahmebereitschaft.

1948 bis 1950 hatte er in der väterlichen Werkstatt Kunstglaser gelernt. Von Kindesbeinen an hatte er gezeichnet und gemalt, mit farbigen Gläsern aus der Werkstatt gespielt. 1950 bis 1953 besuchte er die Glasfachschule in Rheinbach bei Bonn, arbeitete diszipliniert mit Glas und übte er sich systematisch in geometrischen Formen. 1953 bis 1959 folgte das Studium an der Münchner Akademie der bildenden Künste bei Prof. OBERBERGER, wo er ab 1954 Meisterschüler war. An der Akademie lernte er auch seine zukünftige Frau UTE BOHE kennen.

UTE STERNBACHER-BOHE, geb. 1934 in Wuppertal, verbrachte ihre Kindheit zwischen Bombenangriffen in dieser Stadt und in ländlicher Idylle der Lüneburger Heide. 1953 bestand sie ihr Abitur und ging daraufhin sechs Monate in die Schreinerlehre. Weitere Stationen waren die TH Aachen, wo sie mit dem Architekturstudium begann, 1955 ging sie an die Werkkunstschule Krefeld, begann mit dem Studium der Innenarchitektur, das sie an der Münchner Akademie bei Prof. HILLERBRAND fortsetzte. Hier, in der Keramikwerkstätte, eignete sie sich auch jene Kenntnisse an, die in letzter Zeit für die STERNBACHERS wichtig geworden sind.

Beide verfügten also über eine solide handwerklich-technische Basis, doch verheißungsvoller ist der künstlerische Bereich, und wie bei jedem, der die Akademie durchläuft, voller Illusionen. In den Kunstmetropolen als freischaffender Künstler Fuß zu fassen, ist eine jener Illusionen, und mit regelmäßigen Aufträgen können andererseits nur die wenigen rechnen, die an den entscheidenden Stellen gut eingeführt sind.

GEORG STERNBACHER zieht also wieder nach Unterkochen, arbeitet als Handwerker in der väterlichen Werkstatt, die inzwischen zwei seiner Brüder übernommen haben, übernimmt nebenbei Entwürfe für Glasfenster. UTE und GEORG heiraten, bekommen zwei Söhne, und nach geltender bürgerlicher Auffassung wäre damit das Leben in Ordnung. Doch wo weiterhin die künstlerische Auseinandersetzungen finden, an welchen Qualitätsmaßstäben sich messen, um einen persönlichen Weg kontinuierlich fortzusetzen?



Fenster in der Leichenhalle Stimpfach.

Jedenfalls schaffen sich die STERNBACHERS ihren Freiraum, indem er das väterliche Geschäft verläßt um später gemeinsam mit seiner Frau ein Bauernhaus für ihre individuellen Zwecke umzubauen. In Oberrieffingen können sie sich also zu konzentrier-

ter Arbeit zurückziehen und sie unternehmen weiterhin viele Studienreisen und zur Entspannung nach Südfrankreich, Griechenland, Süditalien, Sizilien, oft nach Paris und natürlich fahren sie nach München, wenn sie ein paar Freunde treffen wollen, oder um zum Herbstsalon im Haus der Kunst ihre Arbeiten einzureichen. Darüber hinaus gaben Ausstellungen in Wuppertal, Augsburg, Schongau und regelmäßig in Unterkochen Rechenschaft von STERNBACHERS freiem Schaffen.

Zweckgebundene Aufträge brachten eine vielfältige Beschäftigung mit den verschiedensten Materialien. So sind außer farbigen Glasfenstern (z. B. St. Augustin, Aalen) zu erwähnen: eine Marmorintarsie an der Stadthalle in Heubach, ein großflächiges Farb- und Spiegelobjekt in der Grund- und Hauptschule Neresheim, Metallarbeiten für Türen, Orgelprospekt in Pfaffenhofen/Ilm, Betonreliefs.

Besondere Bedeutung gewann die Beschäftigung mit Keramikmalerei, wie sich auch an öffentlichen Aufträgen zeigte, etwa für das Stadtbad in Bopfingen, für die Hauptschule Unterkochen und das Haus des Handwerks in Aalen. In den architekturbezogenen Arbeiten strebt GEORG STERNBACHER eine Integration an, die sich deutlich von jenen beziehungslosen Kunst-am-Bau-Aufträgen unterscheidet, wo die Funktion des Gebäudes bzw. die Raumgegebenheit außer acht gelassen wird.

Das Eingehen auf die jeweiligen Erfordernisse der architektonischen Situation bringt es allerdings mit sich, daß die persönliche künstlerische Entwicklung nicht jene Geradlinigkeit aufweisen kann, wie bei ausschließlich freier Malerei. Deshalb bleibt die freie Graphik und das Staffeleibild immer ein wichtiges Bindeglied und mehr als ein freies Versuchsfeld zu neuer Formfindung.

Maße in Neresheim

Bauherr: Abt AURELIUS BRAISCH beauftragt 1745 BALTHASAR NEUMANN mit der Planung und Bauausführung einer neuen Klosterkirche. Die Grundsteinlegung war am 4. Juli 1750. BALTHASAR NEUMANN stirbt 1753, als die Kirche erst *aus dem Fundament und in etwas ansehnlicher in die Höhe avanciert* war. Nach seinem Tode bewirbt sich vergeblich sein Sohn FRANZ IGNAZ MICHAEL NEUMANN um die Bauleitung. Der Neubau wird fortgeführt von DOMINIKUS WIEDEMANN von Elchingen, JOHANN GEORG KONRADI (1757–1758) und JOHANN BAPTIST WIEDEMANN von Donauwörth. Unter dem letzteren wird das Gewölbe, das NEUMANN als echtes Steingewölbe geplant hatte, in mangelndem Selbstvertrauen und aus Kostenscheu des Bauherrn unter dem Dachstuhl von Zimmermeister FRIEDRICH JOSEF PFEIFER aus Ebnat eingehängt. Von 1770–1775 malt MARTIN KNOLLER die sieben Kuppeln mit Fresken aus. Nach der Bauleitung von JOHANN MICHAEL KELLER aus Gmünd wird die Kirche am 5. Oktober 1777 eingeweiht, die bischöfliche Weihe aber erst am 9. September 1792 vollzogen.

Die unmittelbar südlich der NEUMANNschen Kirche stehende mittelalterliche, bereits barockisierte Kirche blieb noch während eines Teiles der Bauzeit stehen. Den nördlich dieser Kirche befindlichen Turm im neu-romanischen Stil von 1618 übernahm BALTHASAR NEUMANN in seinem Entwurf. Er steht nunmehr an der Südseite des Neubaus (9x9 m Grundfläche).

Erwin Rohrborg

1781–1782 wurde der Jura-Kalksteinplatten-Fußbodenbelag gelegt, 1783 der alte Kirchenchor abgerissen, 1936 der Fußboden des Chores höhergelegt. Im Grundriß ist die Kirche ein langgestrecktes Rechteck, das in der Mitte durch ein Querhaus unterteilt wird. Der östliche Teil (der Mönchschor) ist etwas schmaler als der westliche – aus perspektivischen Gründen. Er schließt nach Osten in einer eingezogenen Apsis, an die sich ein quadratischer Chorturm anschließt, der allerdings nicht in der Höhe wie von NEUMANN geplant, ausgeführt wurde. Nach Westen rundet sich die Schaugiebelseite zwischen zwei flankierenden Türmen, die ebenfalls nicht mehr die von NEUMANN geplante Krönung erhielten, mit dem von zwei Säulen gerahmten Hauptportal dem über zwei geschwungenen Treppenläufe Eintretenden entgegen.

Der Konstrukteur NEUMANN gedachte, die ovalen Gewölbe, so wie er dies bei JOHANN DIENTZENHOFER gelernt und danach mehrfach erprobt hatte, auf Wandpfeilern abzustützen, die er senkrecht zur Außenwand dieser nach innen vorsetzte, so daß die Längswände der Kirche außen eben blieben, raumseitig aber Nischen entstehen. Zwischen diese Wandpfeiler spannen sich in drei Höhenlagen gemauerte Bögen und steifen sie aus – eine altbekannte Konstruktion, erstmals bei der Maxentiusbasilika in Rom im 4. Jahrhundert angewendet und danach immer wieder verfeinert wiederholt (z. B. Albi, Kathedrale von Bordeaux, in spätgotischen